

Susanne Spreckelmeier, Münster: Falsches Spiel? Reflexionen von Wahrheit und Falschheit im Kontext von Gottesurteilserzählungen in der Literatur des Mittelalters

Die Literatur des Mittelalters reflektiert die Praxis mittelalterlicher Gottesurteile durch in epische Texte inserierte Gottesurteilserzählungen – so zum Beispiel prominent vertreten in Gottfrieds von Straßburg ‚Tristan‘ (um 1220), in Hartmanns von Aue ‚Iwein‘ (um 1200) und im ‚Nibelungenlied‘ (um 1200). Während eine historische Praxis voraussetzt, dass Gottesurteile eindeutige Urteile hervorbringen, mithin eine ‚göttliche Wahrheit‘ offenbaren, bringen die Gottesurteile in der Literatur bekanntlich, wie die mediävistische Forschung gezeigt hat, alles andere als eindeutige Urteile hervor. Im Gegenteil: Die Emergenz von Ambiguität und das In-Zweifel-Ziehen einer eindeutigen Beurteilung scheinen den Reiz der Gottesurteilserzählungen auszumachen. Das Attest der Ambiguität resultiert dabei aus der Rückbindung der Erzählungen an extradiegetische Diskurse und an extraliterarische, z.B. rechtshistorische und theologische Wissens- und Wertesysteme, die eine bestimmte Form von Wahrheit und eine Geltung bestimmter Axiologien voraussetzen. Der strenge Abgleich von Erzählung und historischer Praxis verstellt dabei aber den Blick auf die spezifische Literarizität der Erzählungen.

Was aber, wenn man die Gottesurteilserzählungen der Literatur des Mittelalters nicht als Abbilder einer historischen Praxis der Wahrheitsaufdeckung, sondern als literarische Konstruktionsformen von Falschheit liest? Diese Perspektive eröffnet die Möglichkeit, Gottesurteilserzählungen als Medien der literarischen Kritik und der Etablierung ‚alternativer Fakten‘ zu verstehen und zudem ausgehend von den Erzählungen die Wertesysteme der Erzählungen zu hinterfragen, die nicht zuletzt im prekären Status Gottes als literarischer Figur greifbar werden könnten.

Von diesen Annahmen ausgehend möchte ich in meinem Vortrag außerdem untersuchen, inwiefern Gottesurteilserzählungen in der Literatur des Mittelalters intertextuelle und/oder intermediale Bezüge der Rezipierenden für die Konstruktion von Wahrheit und Falschheit voraussetzen und insofern – mit Tugendproben, die man z.B. aus Heinrichs von dem Türlin ‚Diu Crône‘ (um 1230) kennt, vergleichbar – eher als ‚literarische Spiele‘ denn als Reflexionen einer (rechts-)historischen Praxis gelesen werden können. Die Unterscheidung von ‚wahr‘ und ‚falsch‘ bzw. ‚Wahrheit‘ und ‚Falschheit‘ ist nach diesem Verständnis von einem literarischen oder ‚höfischen‘ (und nicht etwa einem rechtshistorischen oder einem theologischen) Wissenssystem abhängig und daher im Besonderen aus dem ‚literarischen Erfahrungshorizont‘ zeitgenössischer Rezipierender zu verstehen, zu dem eben auch das Wissen um die Unzuverlässigkeit literarischer Gottesurteilserzählungen gehört haben dürfte.